



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Die katholische Bewegung in Baiern.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Revision der Preßgesetzgebung ihrer Länder entschlossen selbst Hand anlegten. Leichtere dürfte ihnen werden, ihre überlebten und abgestandenen Preßgesetze auf den Altar des allgemeinen deutschen Vaterlandes niederzulegen, und sie von den läuternden Flammen einer liberalen und zeitgemäßen deutschen Reichsgesetzgebung verzehren zu lassen, als ihren Einzelständen gegenüber einen unerquicklichen Kampf um deren Beibehaltung, Aufgebung oder Abänderung zu führen.

Vor allem vergesse man nicht, daß die eigentlich praktischen Wirkungen der verschiedenen Arten von Preßgesetzgebung — so weit man nämlich sich einbildet, dadurch die Presse in ihrer Entwicklung bestimmen, hemmen oder lenken zu wollen — nicht entfernt im Verhältniß stehen mit dem weitreichenden Odium, welches jede reactionäre oder auch nur liberale Maßregel gegen die Presse auf die Regierung wirkt, welche sich darauf einläßt.

Je weniger Umstände man daher mit der Revision der Preßgesetzgebung im ganzen deutschen Reiche macht, je weniger Staub man dabei aufwirbelt, je weniger man sich anstellt, als ob Wohl und Wehe des ganzen Reichs oder eines einzelnen Bundesstaates davon abhängen, daß ein Zeitungsartikel oder eine Caricatur unterdrückt werde, desto besser wird es sein, denn desto offenkundiger im In- und Auslande wird es werden, daß das deutsche Reich ein auf gesunden und festen Grundlagen ruhendes, die deutsche Reichsregierung eine starke ist, eine solche, deren Kraft wesentlich auf dem Bewußtsein ihrer Uebereinstimmung mit dem Geiste der Nation beruht. K.

---

## Die katholische Bewegung in Baiern.

Aus Baiern.

Das einzige, aber auch das große Interesse, welches unsere inneren Zustände gegenwärtig bieten, beruht noch immer auf der religiösen Frage. In ihr wurzelt die Bedeutung, die Baiern in der kommenden Zeit für Deutschland hat, und wenn auch die Bewegung längst ihren localen Charakter verlor, so ist doch die süddeutsche Residenz noch stets ihr Hauptquartier.

Beim Beginne derselben mußten sich die Leiter sagen, daß etwas angefangen werde, was nicht mehr aufhören dürfe, ohne der guten Sache den größten Schaden zu thun. Denn soviel war klar, daß jeder Stillstand der begonnenen Agitation den vollen Triumph der Gegner besiegeln würde, zumal

die Regierung ohne jede eigene Initiative den clericalen Uebergriffen gegenüberstand. Daß die Gegner selbst auf ein solches Stillestehen der Altkatholiken hofften, das haben ihre öffentlichen Organe deutlich bekannt, und selbst unter den Anhängern der liberalen Sache waltete zum Theil dies Mißtrauen. Wenn diese Hoffnung getäuscht wurde, so erscheint schon dies als ein bedeutender Gewinn; allein wir dürfen noch mehr behaupten.

Die Bewegung ist weitergegangen, sie ist unbestreitbar in ein neues Stadium gelangt. Dasselbe datirt von der größeren Versammlung, die zu Pfingsten in München gehalten ward und bei der sich die bedeutendsten Namen aus ganz Deutschland einfanden. Wir nennen Reinkens und Knodt, Michelis und Schulte, denn der berühmte Canonist aus Prag darf hier den Deutschen zugezählt werden. Ja, sogar außerhalb Deutschland fand die Versammlung so großen Antheil, daß zwei Engländer derselben beitraten; einer von ihnen ist Lord Acton, der berühmte Freund und Schüler Döllingers und Verfasser der ersten historischen Darstellung, die über das vaticanische Concil erschien. Lord Acton, ein Stiefsohn des englischen Ministerpräsidenten Granville, hat große Verdienste gehabt um die Zusammenhaltung der damaligen Minorität und um die Berichte, die über das Treiben der Infalliblen nach Deutschland kamen. Der Antheil, den er an den römischen Briefen der Augsburger Allgemeinen Zeitung besaß, darf jetzt wohl ohne Indiscretion gerühmt werden.

In jener Pfingstversammlung ward der Standpunct, welchen die Opposition in Zukunft einnehmen sollte, vollkommen klar gestellt. Es ist nahe liegend, daß denjenigen, die sich mit Reformplänen der katholischen Kirche beschäftigen, eine Einschränkung schwer fällt, denn der Schlamm, den die Jahrhunderte hier angehäuft, fordert die reformatorische Thatenlust im weitesten Umfang heraus. Und dennoch schien eine Mäßigung der Ziele dringend geboten, wenn überhaupt ein Erfolg erreicht werden sollte. Denn der Beruf der Versammlung sollte ja nicht der sein, das Gemüth des Gebildeten mit den Ansprüchen und Widersprüchen der positiven Kirche auszusöhnen; dieser mag sich mit dem eigenen Gewissen abfinden und wird aus eigener Kraft zu jener religiösen Gestaltung kommen, die seinem Gottesbedürfniß die vollste Befriedigung gibt. Ganz anders steht es mit dem Volk. Die Masse kann einer positiven Religion nicht entbehren, wenn sie nicht zugleich des sittlichen Segens der Religion beraubt werden soll; für sie ist Moralität und Confession identisch. Wird aber diese Bedeutung des Positivismus zugegeben, dann muß man auch die weitere Thatsache zugestehen, daß nur die historischen Confessionen Aussicht auf Erfolg, oder wenn das Wort nicht zu profan klingt, auf Popularität haben.

Soll die Bewegung wirklich einen großen humanitären Zweck erreichen,

soll ihr gelingen, den Massen eine sittlich reine und veredelnde Religion zu retten an Stelle eines corrumpirten hierarchischen Systems, dann muß die Action der Ultrakatholiken in den strengen Grenzen des bisherigen Katholicismus bleiben. Verließe sie dieselben, so würde schon die nächste Wirkung ein Mangel jedes weiteren Vertrauens sein. In dieser Erwägung mögen auch die Scrupel des Einzelnen ihre Lösung finden, der dieser Sache seine Dienste weihet und dessen individuelle Ansicht vielleicht in manchen Punkten weiter geht, als das Programm der Bewegung. Der Einwand, daß dieselbe viel zu engherzig, viel zu katholisch sei, wenn wir so sagen dürfen, ist nicht begründet, denn wer sich um dessentwillen ferne hält, der geht von dem unbewußten Egoismus aus, daß seine individuelle Ueberzeugung den Maßstab für das Ganze bilden soll; der übersieht, daß es sich um eine Pflicht des Gemeinfinns und nicht etwa um die Befriedigung seiner subjectiven Gefühle handelt. Dann aber sollte auch jener Lehrsatz nicht vergessen werden: *Majus continet minus*, d. h. wer eine weitergehende Opposition gegen die katholische Hierarchie erstrebt, dem muß wenigstens eine weniger weitreichende lieber sein als keine. Von der Erwägung geleitet, daß nur das Erreichbare Aussicht auf Erfolg gewährt, nahm demnach die Versammlung den oben bezeichneten Standpunkt ein und in dem Gefühl, daß die Vertretung des gemeinen Wohles die höhere Rücksicht sei, schlossen sich der Bewegung auch solche an, die eine freiere Richtung begünstigen. Soviel über den Standpunkt der katholischen Action.

Um ein nächstes und greifbares Resultat zu bieten ward eine Erklärung erlassen, die von Döllinger verfaßt und mit 31 Unterschriften versehen war. Der moralische Eindruck derselben war ein hochbedeutender; den Inhalt theilten alle Blätter telegraphisch mit, und die wichtigsten Organe in Deutschland und Italien, in England und Oesterreich widmeten demselben eingehende Besprechungen.

Die Erklärung war aus 5 Hauptpunkten zusammengesetzt, deren erster den orientalischen Despotismus des Papstes und der Curie geißelt. Im zweiten und dritten werden die Gefahren, welche die neue Lehre für den Staat enthält, in schneidender Weise bloßgestellt und die unehrenhaften Manöver der Bischöfe beleuchtet, die zwischen klarer Ueberzeugung und würdelosem Servilismus schwankten, die auf der einen Seite in hohlen Worten die Gefährlichkeit der Decrete abschwächten und auf der anderen durch die brutalste Verletzung der Verfassung darthaten, wie begründet diese Gefahr erscheint, wie ansteckend der Romanismus wirkt. Ein vernichtendes Argument für die tendenziöse Zweckmäßigkeit, um derentwillen die Unfehlbarkeit erfunden ward, enthält der vierte Abschnitt. Sonst pflegte man in der Kirche den Grundsatz hochzuhalten, daß ein sicheres Zeichen für die Unrichtigkeit einer Lehre sei,

wenn man den Zeitpunkt zu bestimmen vermöge, in welchem sie zuerst er-  
sonnen ward; sonst wurden Priester und Bischöfe aus der Kirche als Häreti-  
ker ausgeschlossen, weil sie einer neuen Lehre anhängen, die mit dem alt-  
überlieferten Glauben im Widerspruche stand. Der Gegensatz, in welchem die  
heutigen Vorgänge zu diesen Principien stehen, ist von einer so schneidenden  
Klarheit und Augenfälligkeit, daß das Machwerk, die künstliche und gewalt-  
same Herstellung des neuen Dogma in ihrer vollen Nacktheit zu Tage tritt.

Von hoher politischer Bedeutung und principiell der wichtigste von allen,  
ist aber ohne Zweifel der Schlußsatz. Hier wird der Hoffnung Ausdruck ver-  
liehen, daß das letzte Ziel der kirchlichen Reform eine Wiedervereinigung der  
getrennten Confessionen werden möchte. Wenn der Anfang streng positiv  
gehalten ist, wenn die ganze Bewegung auf dem Boden katholischer Dogmatik  
bleibt, so zeigt doch anderseits diese Stelle, wie wenig der confessionelle Cha-  
rakter der Agitation mit einer intoleranten Exklusivität verwechselt werden  
darf, wie sehr erleuchtete Katholiken sich der Zugeständnisse bewußt sind, ohne  
die eine solche Wiedervereinigung unmöglich ist.

Die Aufnahme, welche diese Erklärung in der ultramontanen Presse fand,  
ist für das schlagende Gewicht derselben der beste Beweis. Um den Mangel  
an Gegengründen auszugleichen, wurden um so reichlichere Schimpfreden  
beigebracht; die *Furia cattolica* der Infalliblen überstieg jedes Maß. Nur  
ganz wenige Blätter waren klug genug zu versichern, daß die genannte Er-  
klärung ohne jeden Eindruck geblieben sei, und sich mit dieser Versicherung  
von der Last jeder Widerlegung zu befreien. Der Volksbote stellt injuriöse  
Personalien über die Mitglieder des Comités in Aussicht; die Augsburger  
Postzeitung zürnt über die Verblendung der Häretiker.

Während die Ultrakatholiken in Baiern mit dieser bedeutenden Erklärung  
vor das gesammte deutsche Volk traten, gab auch die bairische Regierung, auf  
deren negative Thätigkeit alle Blicke geheftet sind, ein Lebenszeichen. Wir meinen  
die 4 Artikel, die mit officiösem Charakter in der Augsburger Allgemeinen Zeitung  
erschienen sind, um „die vaticanischen Decrete und das bayerische Staatsrecht“ in  
Vergleichung zu ziehen. Als Verfasser derselben darf man ohne Widerspruch  
Herrn von Luz selbst bezeichnen und wenn ihm auch das Material von einem  
Professor der hiesigen Hochschule geliefert ward, so ist jedenfalls die scrupulöse  
diplomatische Redaction und der Tenor der Entscheidung, die gefällt ward, sein  
Eigenthum. Und wenn sie nicht seine eigenste Arbeit sind, so sind sie doch seine  
Ueberzeugung und sein Wille — das giebt ihnen Wichtigkeit. Fassen wir die Wirkung  
derselben auf die liberalen Katholiken zusammen, so war dieselbe zweifelsohne eine  
deprimirende; das Gefühl einer gerechten Bitterkeit kam noch dazu. Herr von Luz  
geht die verschiedenen Mittel durch, welche die bairische Verfassung gegen  
renitente Aleriker an die Hand giebt und sucht nun mit dem Aufgebote alles

Scharffinnns nachzuweisen, daß jedes dieser Mittel unbrauchbar für den gegebenen Fall sei. Wenn diese Artikel aus der Kanzlei eines bairischen Bischofs kämen, so würde man vielleicht der jesuitischen Gewandtheit des betreffenden Officiellen oder der Sachkenntniß jener geistlichen Juristen Bewunderung zollen, aber Herr von Luz hätte wahrlich darauf verzichten können, seinen Gegnern solchermaßen in die Hände zu arbeiten. Welchen Trost soll man daraus schöpfen, wenn ein Staatsmann, der vom Klerus die cynischsten Insulten erfuhr, diesen nur mit timider Vorsicht zu besänftigen sucht, wenn ein Minister sich bemüht, nur nach der Unbrauchbarkeit, statt nach der Tauglichkeit der verfassungsmäßigen Mittel zu forschen? Und welches Ansehen muß die Regierung gewinnen (oder verlieren) wenn sie den Bürgern mit allem Scharfsinn zeigt, daß die Verfassung in den wichtigsten Punkten inhaltslos, daß das Gesetz bei den schwersten Verletzungen machtlos ist? Wahrlich, das mit Trompetenklang zu verkünden, war weder klug — denn der allein ist hilflos, der seine Hilflosigkeit versichert; — noch nöthig, denn der Episcopat in Baiern ist keineswegs so läßig, daß die Vertreter des schwergebeugten Staates ihn in der Aufgabe zu unterstützen hätten, die Ohnmacht desselben noch klarer darzulegen. Wer in dieser Weise bekennt, daß er nichts thun könne, der verräth, daß er nichts thun will, denn wenn noch die leiseste Entschlossenheit zum Kampfe besteht, so wird jeder Vernünftige sich hüten, die Zerbrechlichkeit der Waffen, die man gebrauchen will, dem Gegner vorher zu demonstrieren. Die öffentliche Meinung hat aus den vorliegenden Artikeln die einmüthige Ueberzeugung geschöpft, daß Herr von Luz vor dem Kampfe zwischen Staat und Kirche zurückschreckt und es ist interessanter geworden zu fragen, warum er nichts thun will, als warum man nichts thun könne. Sapientiasat. Dem Volke aber dürfte die Erwägung nahe liegen, daß selbst der gefährlichste Kampf dem Staate weniger schadet als die tägliche brutale Mißhandlung desselben von Seite der kirchlichen Würdenträger; daß Wunden rühmlicher sind, als Fußtritte. Ein so eclatantes Recht wie es der Staat hier hat, demoralisirt wenn es nicht gebraucht wird und seine unlösbare Rehrseite ist die Pflicht, es geltend zu machen. Einen Kampf, der unvermeidlich geworden ist, zu verschieben, ist nach allen Lehren der Geschichte weit gefährlicher, als ihn aufzunehmen; das Einzelinteresse mag aus dem Aufschub desselben Nutzen ziehen, das Interesse der Gesamtheit wird stets darunter leiden.

Wie es scheint, besteht über die Stellung des Cultus=Ministeriums zu der kirchlichen Frage im Ministerrathe selbst keine vollkommene Eintracht, wenigstens haben die Differenzen, die dort obwalten, und die Ministerkrisis, von welcher seit Wochen die Rede ist, ihren unsichtbaren Grund jedenfalls in den geistlichen Wirren. Ob indessen Graf Bray sich fürchtet, daß Herr

von Luz doch mit der Zeit Ernst machen könnte, oder ob ein anderes Mitglied des Ministerrathes darüber erzürnt ist, daß dies bis jetzt nicht geschehen, wagen wir nicht zu entscheiden; soviel steht fest, daß Herr von Luz nicht den Endpunkt der Gegensätze darstellt, sondern in der Mitte zwischen denen steht, die mehr und die noch weniger gethan wissen wollen als er.

Wir haben im Vorhergehenden den Standpunkt des Ministeriums dargestellt, und haben nun zwei andere Factoren zu beleuchten, die in der Sache eine wichtige Rolle spielen: die Haltung des Königs, und die öffentliche Meinung des Publicums. Beide fanden Gelegenheit, eine entschiedene Probe ihrer Gesinnung abzulegen und zwar bei zwei großen geistlichen Festen, welche die jüngste Gegenwart gebracht hat. — Daß der König nicht an der Frohnleichnamsp procession in München Theil nahm, hat politische, nicht bloß ceremonielle Bedeutung. Die Entschuldigung, daß der Mangel der nöthigen Garnison den nöthigen Schutz vermissen ließe, ist ebenso gesucht als plump, und provocirt den Hörer weit eher, sich nach einem richtigeren Grunde umzusehen, als sich mit diesem zu befriedigen. Der Mangel einer jeglichen Stellvertretung, wie sie sonst bei diesen Gelegenheiten angeordnet war, wirft auf die Stellung des Hofes zur erzbischöflichen Curie das schärfste Licht, selbst wenn man übersehen wollte, daß zwei der obersten Hofchargen in dem Actionscomité vertreten sind. Nicht bloß weil der junge König sich persönlich von jenem Streite fern halten will, sondern vor allem deshalb, weil ihm die klerikale Streitsucht und Ueberhebung in tiefster Seele verhaßt ist, entzog er sich einer Feier, die weniger zur Verherrlichung Gottes als seiner Diener eingerichtet ist. Und dieser Ueberzeugung folgte denn auch das ganze gebildete Publicum. — Früher nämlich lag den Staatsbeamten eine Art Verpflichtung ob, zur „Verherrlichung“ des Frohnleichnamstages, wie man euphemistisch sagte, beizutragen. Diesmal war ein Erlaß des Cultusministeriums erschienen, der diese Theilnahme ganz dem Belieben des Einzelnen anheimgab. Und in der That, der Gebrauch, der von diesem Erlasse gemacht ward, war ein allgemeiner. — Nicht nur der Richterstand, auch die Staats-Verwaltung und die Universität war nahezu ohne Vertretung; das ganze gebildete Publicum, mit einem Worte der Staat legte einen vernichtenden Protest an diesem Tage ab. Die große Uebersahl jener Frommen, über welche die Kirche gebietet, weil sie zu ihrer leiblichen Erhaltung beiträgt, kann dagegen nicht in Betracht kommen, sie bildet nur eine Folie, von welcher sich ihr Verlust an gebildeten Elementen um so schärfer abhebt.

Dieselbe Wahrnehmung, wie an diesem Tage, konnte man bei dem Papstjubiläum am 16. Juni machen, wo alle Blicke und alle Herzen sich theilten zwischen Rom und Berlin. Für die mächtige kirchliche Bewegung der Gegenwart gab es keinen großartigern Höhepunkt, als jenes Doppelfest; un-

hörbar erscholl der alte Kampfesruf: Sie Welfen, sie Ghibellinen. Und wahrlich, nicht die schlechtesten Kräfte sandten ihre Sehnsucht und ihre Gedanken nach dem Norden; dort feierte die Treue eines frommen jugendstarken Volkes, das schlicht in aller Größe blieb, ihr Dankesfest; das Volk, das hier um die Altäre stand, konnte mit reinem Auge gegen Himmel schauen.

Und in Rom? Dort feierte ein Greis seinen Jubeltag, der mit List und Gewalt seine eigene Vergötterung ertrotzt, der die Frömmigkeit nur in der Allmacht seiner selbst und die Treue nur in der Knechtschaft des Erdballs findet. Tausende von Thalern lagen zu seinen Füßen; aus dem Scherflein der Wittwe und dem Groschen des Armen, den man betrog, sind sie zusammengepreßt und der alte unersättliche Mann greift gierig nach diesem Blutgeld. Warum — um seine Herrschaft, nicht um die Wahrheit zu befestigen!

Auch eine bairische Deputation stand vor der Schwelle des Vatican. Sie bestand aus Aristokraten, die in unversöhnlichem kleinlichem Hass ihre Vaterlande den Rücken kehren, weil es freier und mächtiger geworden ist, als in feudalen Zeiten; sie bestand aus den Faisseurs der hiesigen ultramontanen Partei, die mit der Wuth des Jacobiners gegen alle staatliche Autorität losstürzt und aus vielen, von denen man sagen darf: sie wissen nicht, was sie thun! Es wäre thöricht, wollte man diese als die Vertreter der Gesinnung betrachten, die in Baiern herrscht; sie sind nur die kleine Ziffer, um jene größere festzustellen von denen, die Deutschland über alles stellen. Denn das dürfen wir nie vergessen, die kirchliche Bewegung und die nationale sind eins. Sie waren es zur Zeit, da jener Schlachtruf von Welfen und Ghibellinen erscholl; sie waren es im alten Reiche und sind es im neuen.

---

## Berliner Briefe.

Berlin, den 30. Juni 1871.

Berlin ist unleugbar in seine „todte Jahreszeit“ eingetreten. Todt ist die Jahreszeit nun freilich nicht, im Gegentheil freut sich Berlin, seit Jupiter Pluvius auch einen wohlverdienten Urlaub nehmen zu wollen scheint, seines Lebens recht sehr und unbekümmert darum, daß alle seine Brauereien zu Actiengesellschaften umgewandelt sind, stürzt es sich aus allen Thoren (in der That ist dies eine poetische Lizenz, da die Thore dem Geiste der Freizügigkeit zum Opfer gefallen sind) in hundert Biergärten und wer nicht nur den Abend,